

# «Ich rap für mini Königinne und

Einem Musikjournalisten, der Musikerinnen und Musiker in erster Linie aufgrund ihrer Herkunft statt ihrer Musik für seinen Text auswählt, gehört eigentlich ein Schreibverbot erteilt – sagt der Autor des nachfolgenden Textes. Menschen sind zunächst einmal Individuen, deren Charaktereigenschaften, Verhaltensweisen und künstlerische Ausdrucksformen nicht per se einer bestimmten Heimatkultur zugeordnet werden können. Bereits Musikerinnen und Musiker, die aus demselben Land in die Schweiz eingewandert sind, lassen sich oft nicht miteinander vergleichen: nicht musikalisch. Aber auch nicht in den Strategien, die sie verfolgen, um sich in der Schweiz durchzusetzen. Dasselbe gilt für ihre Kinder und Kindeskiner. Einen Einblick in diese Vielfalt vermitteln die folgenden Schlaglichter.

«Das Thema «Secondos und Secondas in der Schweiz» interessiert mich nicht die Bohne», schreit Mhina Namusoke. Sie, Tochter von Einwanderern aus Tansania, sitzt am Steuer ihres schwarzen Mustangs und fährt mit überlautem US-amerikanischem R'n'B durch Zürich. «Ein schwarzer Niemand wird hier wie der letzte Dreck behandelt. Einem schwarzen Promi hingegen lecken die Schweizer die Füsse», sagt sie. In ihren Liedern mag Namusoke diese Diskrepanz zwischen negativer und positiver Diskriminierung nicht thematisieren: «Ich habe das Streiten und Kämpfen satt. Durch meine Musik will ich es soweit bringen, dass ich meinen Job im Spielcasino künden kann. Dann will ich auch mein Haus mit Garten im Aargau geniessen und viel Zeit mit Tieren verbringen.»

Kadir Özkan spricht ein breites «Baseldiitsch». Geboren ist er 1983 in Münchenstein, seine Eltern stammen aus der Türkei. Basel bietet ihm das alltägliche Umfeld, die Türkei hingegen den kulturellen Boden. Seit 1997 experimentiert er gemeinsam mit seinem Rappartner Evren Sarikaya in der Rapgruppe Makale mit der türkischen Sprache. «Ich pflege mein Türkisch. Ich verfolge die türkischen Nachrichten und lese türkische Bücher.» Makale schielt nach Istanbul. In den türkischen Gemeinden Deutschlands spielt das Duo selten: «Ich bin seit 1996 Doppelbürger. Evren hingegen ist Türke. Wir brauchen eine offizielle Einladung, wenn wir im nahen Ausland auftreten wollen.»

## **Reagieren aufs Umfeld**

Mhina Namusoke und Kadir Özkan gehen ihre eigenen Wege. Doch finden sie ihre persönliche und künstlerische Identität nicht autonom, sondern sie reagieren auf ihre Geschichte und ihr gesellschaftliches, politisches und kulturelles Umfeld. Die positiven und negativen Erfahrungen, die Namusoke als schwarze Künstlerin und Özkan als Türke und Muslim in der Schweiz

# Ahne, Schamane»

(Black Tiger)

machen, lösen bei beiden Reaktionen aus: Özkan ärgert sich, wenn ein Deutschtürke in einer deutschen TV-Talkshow die Vorurteile bestätigt, die hierzulande über die vermeintlich rückständige Türkei herrschen. Und wenn Islamisten mit dem Islam gleichgesetzt werden, kommt ihm die Galle hoch. Einfluss üben zudem die Schweizer Ausländerpolitik und Einbürgerungsgesetze aus. Namusoke hat eine Menge Geld für den Schweizer Pass bezahlt, um ohne Visum ins Ausland reisen zu können. Das sei für eine Künstlerin enorm wichtig, betont sie. Mit ihrem soulgetränkten Reggae-Stil wird Namusoke den Musikmarkt im Sturm erobern – dies liest man zumindest auf der Webseite der 24-Jährigen.

## Hoffnungsträger für die Kulturwelt

Migrantinnen und Migranten werden von Kulturwissenschaftlern auch als Hoffnungsträger für die kulturelle Diversifizierung in einer globalen Welt gesehen. Aus der Hoffnung wird oft die Forderung abgeleitet, Migrantenmusiker müssten die kulturellen Elemente ihrer Herkunft in ihre Musik mit einbeziehen. Ein arabischer Musiker ist aber nicht zwingend ein Kenner arabischer Musiktraditionen. Und: Der Druck der Homogenisierung wirkt auch auf Exilkünstler aus Angola, Sri Lanka oder Bolivien. Prägend fließen die Stile ein, die von der multinationalen Musikindustrie in die Welt gesetzt werden. Namusoke interpretiert Reggae und R'n'B. Andere Schweizer Musikerinnen und Musiker mit ausländischen Wurzeln – Emel, She-DJ Tatana, Nilisa, Chakal, Gustavo, Vizioso, DJ Ace, Valentino Tomasi, Domenico Ferrari, Phroq, LUL DxE, Milchmaa, Solo Dos, Kate Wax und viele andere – orientieren sich an global zirkulierenden Formen wie Rap, Soul, Jazz, Pop, Trance, Drum'n'bass oder Elektro.

Die türkische Rapmusik von Makale ist indes ein Indiz dafür, dass die viel beschriebene Einbahnstrasse von Nord nach Süd auch in die Gegenrichtung funktioniert. Allerdings haben Kadir Özkan und Evren Sarikaya ihren Mix aus türkischem Rap, Hip-Hop und orientalischen Sounds auch nicht alleine erfunden. Sie bauen auf dem Trend zu neuer orientalischer Musik auf, der zur Zeit in Europa zu beobachten ist: Ob indische oder arabische Sounds, Tango-Ensembles oder osteuropäische Roma-Kapellen, alles wird nach einem mehr oder weniger oberflächlichen Muster mit elektronischen Beats gekreuzt. Auch die Bildsprache wird übernommen: Makale haben einen wirbelnden Derwisch mit rotem Fes auf ihr Plattencover gesetzt. Ein altbekanntes Symbol, das mehr mit Orientphantasien als mit nahöstlichem Alltag zu tun hat.

## Zu Schweizerisch für Weltmusikveranstalter

Das Interesse an Musik anderer Kulturen ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen: Neben alteingesessenen Veranstaltungen und Vereinen wie Afro-Pfingsten in Winterthur, Notes d'Equinoxe in Delémont, Sounds of India in Bern, Weltmusikwelt in Zürich oder den Ateliers d'Ethnomusicologie in Genf setzen heute selbst die grossen Open-Air-Festivals von Frauenfeld bis Nyon auf Künstler aus dem Weltsüden. Die in der Schweiz lebenden ausländischen Musikschafter kommen dabei jedoch oft zu kurz. Und sie schaffen auch selten den Sprung ins Ausland. Gründe hierfür gibt es viele: Musikerinnen und Musiker, die für Konzerte

aus ihrer Heimat anreisen, stossen oft auf stärkeres Interesse als solche, die hier im Exil leben; nur wenige in der Schweiz lebende Musikschaffende veröffentlichen ihre CD auf einem Label mit internationalem Vertrieb; internationale Distribution ist oft eine Voraussetzung dafür, dass Weltmusik-Fachmagazine über einen Künstler berichten; die Musiker kommen in der Folge kaum bei den Konzertagenturen unter Vertrag, die einen Grossteil der Künstler der Weltmusikszene an Konzertveranstalter in Europa vermitteln.

## Kulturbotschafter statt Künstler

Liegt der Fokus auf Musikerinnen und Musiker aus Afrika, Asien und Lateinamerika – nicht auf den zahlreichen ausländischen Berühmtheiten in Symphonieorchestern, nicht auf in der Schweiz lebenden Stars wie David Bowie oder Shania Twain –, müssen neben rein musikalischen immer auch gesellschaftliche und kulturpolitische Ebenen mit einbezogen werden. Ein überwiegender Teil der Musikschaffenden aus Trikont-Ländern wird in der Schweiz direkt oder indirekt von Hilfswerken und Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit unterstützt und engagiert. Als wichtigste Vermittlerin agiert «Kultur und Entwicklung» in Bern. Die Musiker spielen Konzerte in kleineren Sälen, in Schulen oder an Dorffesten, und sie helfen an Workshops mit, ein neues Interesse an fremden Kulturen aufzubauen. Aus Musikern werden Kulturbotschafter; die Musik droht hinter der sozialpolitischen Aussage zu verschwinden – was zu paradoxen Situationen führt, wie das Frauenrap-Trio Godessa aus Südafrika zu berichten weiss, das 2004 auf Einladung der Pro Helvetia zwei Monate in Bern arbeitete: «Seit Nichtregierungsorganisationen (NGO) erkannt haben, dass Hip-Hop eine wichtige Rolle in der Aufklärung und Bildung von Jugendlichen einnehmen kann, werden wir immer wieder zu Konferenzen nach Europa eingeladen. Dort rappen wir vor Sozialarbeiterinnen, die überhaupt nichts mit Hip-Hop am Hut haben», erzählt Eloise Jones von Godessa. Der tibetische Musiker Loten Namling aus Bern berichtet von anderen Missverständnissen: Weil Namling Tibeter ist, gilt er als Gutmensch, was ihn vor allem früher sehr geärgert hat: «Ich bin nicht der Dalai Lama. Ich bin ein Rebell. Ich kleide Volksmusik in ein neues Gewand: mal mit dem Jazzmusiker Nick Bärtsch, mal als Solomusiker mit meiner Laute Dranyen. Warum sollten Zuschauer an meinen Konzerten meditieren müssen?»

## «Ausgeburten» einer verwestlichten Welt

Oft schleicht sich das Gefühl ein, Musikerinnen und Musiker aus dem Trikont hätten in erster Linie Alternativen zum «zivilisierten», «modernen» Westen zu sein. Iranische Heavymetal-Gruppen gelten schnell als Ausgeburt einer verwestlichten Welt. Und radikale Experimente mit lokalen Traditionen schaffen es meistens weder im Exil noch in ihrer ursprünglichen Heimat in die Plattenläden – nicht zuletzt, weil Musiktraditionen vor Ort oft als gesellschaftliche oder staatliche Identitätsstifter erhalten müssen. Der in Bern lebende libanesische Komponist, Oud-Spieler und Gitarrist Mahmoud Turkmani stellt auf seiner CD Zākira klassisch-arabische Muwashah-Gedichte in ein neues

Licht. Die Melodien und Rhythmen seines traditionell arabischen Takht-Ensembles schiessen vielfältig auseinander, reiben mal dissonant aneinander oder finden sich zu Harmonien voll strahlender Kraft. Am wichtigsten Kongress der Arabischen Musikliga in Kairo, an dem Turkmani mit seinem ägyptischen Ensemble teilnahm, wurde der Exillibaneser heftig kritisiert und als Nestbeschmutzer der arabischen Musik bezeichnet. Auch der in Genf lebende afghanische Musiker Khaled Arman hat nicht nur positive Rückmeldungen, wenn er mit seiner neu entwickelten Rubab-Laute auftritt. Arman sagt aber klar: «Neue Stile und Formen entstehen aus Experimenten. Ob ich mit meiner Arbeit scheitere oder nicht, ist sekundär. Vielleicht wird ein anderer meine Ideen aufgreifen und weiterentwickeln.»

## Eigenständige Sprache als Ziel

Im Idealfall schaffen Migrantenmusiker eigenständige Sprachen, die weiter als die oberflächlichen interkulturellen Fusionen gehen, die etwa im Weltmusik-Zirkus zu hören sind. Viele Migranten zeichnen sich jedoch zunächst einmal dadurch aus, dass sie geschickt zwischen kulturellen Kontexten und Codes zu wechseln wissen. Die Latino-Musiker haben sich zum Beispiel exzellent an die Schweizer Verhältnisse angepasst. Ihre Salsa-Tanzkurse sind ein lukratives Geschäft. DJ Livia, die als eine der wichtigsten She-DJs der Schweiz im In- und Ausland auftritt, unterscheidet zwei Latino-Szenen: Die, welche von vielen Schweizerinnen und Schweizern besucht wird. Und jene, die Latinos und Latinas, Afrikaner, Ex-Jugoslawen, Araber, Spanier, Italiener und verzelte «echte» Schweizer anzieht. In der ersten dominieren Salsa und traditionelle lateinamerikanische Musikstile, bei der zweiten Latino House, R'n'B und Hip-Hop. «Als DJ musst du dein Ego ein wenig zurückschrauben», sagt die in Brasilien geborene She-DJ: «Du musst wissen, wie fortgeschritten die Tänzerinnen und Tänzer sind, für die du Platten auflegst. Am besten spielst du vier Stücke Salsa, zwei Merengue und zwei Bachata. Und dann wieder von vorne.»

Die Genferin Jamila Dorner will sich nicht anpassen – so wie viele Secondos und Terceros nicht. «Seit ich mich im arabischen Gesang versuche, wollen viele mit mir arbeiten», erzählt die Tochter marokkanisch-italienischer Eltern: «Bei einigen habe ich das starke Gefühl, sie möchten ihre Musik einfach ein wenig orientalisch würzen. Ich jedoch will meine persönliche, künstlerische Authentizität finden; dazu gehören auch Elemente aus der Rockmusik und dem Jazz. Eine nette, exotische Stimme will ich nicht sein.» Seit einigen Jahren arbeitet die Sängerin mit den

Elektronik-Musikern DJ Goo und Aloan in Genf. Und neuerdings experimentiert sie mit dem Alphornisten Jean-Jacques Pedretti. «Ich will die arabische Sprache und die Skalen der arabischen Musik besser kennen. Meine marokkanischen Wurzeln sind mir sehr wichtig.»

■ «*Mir läbed wiit weg  
vom Schuss und chönds am TV gaffe.*»  
(Jurczok 1001)

Jurczok 1001 und Melinda Nadj Abonji aus Zürich stimmen Jamila Dorner bei. Die Autorin und Geigerin Abonji betont die Wichtigkeit ihrer ungarischen Abstammung, aber: «Ungarische Kultur lässt sich nicht eins zu eins in meine Musik übernehmen. Ich versuche, einzelne Elemente, die ungeraden Rhythmen zum Beispiel, so zu bearbeiten, dass ich am Ende eine eigene Sprache entwickeln kann.» Jurczok, auch er nicht zu 100 Prozent Schweizer, findet, dass fremde Musik häufig nur als Verkaufsargument eingesetzt wird. «Wer im Markt seine exotische Nische gefunden hat, entwickelt sich künstlerisch oft nicht weiter», wirft Abonji ein: Zu viel werde von aussen übernommen, zu wenige Musiker entwickelten einen eigenen Sound. Auf Jurczoks CD *Bush Doktor* und im gemeinsamen Theaterstück *Umschlagplatz* kontrastieren die beiden globale Kriegs- und Medienereignisse mit queren Geräuschen und Sounds. Und sie bringen Herrn und Frau Schweizer die ironische Botschaft: «Trümed wiitter vo Neutralität und jassed in Tag.»

■ «*Weme nid weiss  
wome gebore isch, weissme nüt*»  
(Marzelez)

Die jungen Schweizer Musikszene wären ohne Secondos und Terceros um einiges ärmer. Urbane und lokale Musikstile werden trotzdem eher selten miteinander vermischt. Und das Thema «Herkunft» taucht nur vereinzelt in Liedtexten auf. Warum ist das so? Urs Baur, alias Black Tiger, Hip-Hop-Urgestein aus Basel, hat eine Antwort parat: «Wir Rapper werden gerne als Rassisten und Sexisten abgestempelt. Äussern wir uns hingegen zu Rassismus, Diskriminierungen und Politik, belächelt man uns als Moralapostel. Hier in der Schweiz hätten wir es ja gut, heisst es.» Auf seinem Album *Solo* fügt Black Tiger die Identitätsfragen, die ihn beschäftigen, äusserst geschickt in seine Texte ein: mal zwischen den Zeilen, mal als kurze Randbemerkungen. «Meine innersten Konflikte haben in der Schweiz keine Relevanz. Es ist wohl am besten, wenn ich sie für mich behalte. Wenn ich sehr persönliche Texte schreiben würde, würden mich höchstens Mischlinge verstehen», erzählt er. Urs Baur's Vater ist Spanier, seine Mutter wurde 1935 als Schwarze geboren – im Jahr, als im Basler Zoo die letzten «Neger» ausgestellt wurden, so Baur. Sie wuchs bei Pflegeeltern und in verschiedenen Heimen auf. Der Vater der Mutter soll ein schwarzer Jazzmusiker gewesen sein – niemand wisse das so richtig. Das Resultat: Urs Baur weiss, Geschwister schwarz. «Ich weiss nicht, woher ich stamme, aber ich fühle mich schwarz. Darum nenne ich mich Black Tiger. Schwarze Tiger gibt es nicht.»

## Musicisti d'origine straniera in Svizzera

**Un giornalista musicologo che per un articolo seleziona i musicisti in funzione della loro origine piuttosto che della loro musica dovrebbe essere escluso dalla professione – tale è l'opinione dell'autore. Si tratta anzitutto di individui le cui caratteristiche, i cui comportamenti e le cui forme d'espressione artistica non sono necessariamente legati a una determinata cultura nazionale. Anche qualora i musicisti immigrati in Svizzera provengono dal medesimo Paese, è spesso impossibile paragonarli tra loro, sia dal punto di vista musicale che per quel che concerne la strategia impiegata per imporsi in Svizzera. Ciò vale anche per i loro figli e abbiatici. Il testo fornisce un'impressione dell'arricchimento culturale (musicale) apportato al nostro Paese dai musicisti d'origine straniera.**

L'articolo è stato pubblicato in «Passagen» ed esiste una traduzione francese sotto:  
[www3.pro-helvetia.ch/download/pass/fr/pass37\\_fr.pdf](http://www3.pro-helvetia.ch/download/pass/fr/pass37_fr.pdf)

## Dominiert vom Markt

«Warum sollte ich meinen Sound mit afrikanischen Musikzitaten aufpeppen und in nigerianischen Sprachen rappen? Welcher Schweizer würde mich verstehen und meine Musik kaufen?», fragt der bekannte Westschweizer Rapper Ronald Olaniyi alias Ron-T. In Paris wäre alles anders, betont er; da finde ein afrikanischer oder arabischer Rapper allein schon in den Banlieues genügend Publikum: «Der Schweizer Markt ist für Experimente zu klein. Weder Schweizer noch ausländische Musiker können sich hier wirklich entfalten.» Ein wichtiger Punkt. Die Zürcher Ableger der internationalen Majorlabels arbeiten mit den Konzepten ihrer Mutterfirmen im Ausland. Importe dominieren; das Entdecken, Entwickeln, Produzieren und Betreuen im Inland wird derart vernachlässigt, dass der Schweizer Markt europaweit über den geringsten Anteil an einheimischen Produkten verfügt. Ähnlich die Situation bei den Radiostationen – sie aber soll sich dank einer neuen Vereinbarung zwischen Schweizer Musikschaffenden und der SRG verbessern. Viele Musikerinnen und Musiker

setzen allerdings längst auf Internet und unabhängige Labels, um eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Als wichtige Plattform für junge Musik wächst Nation Music heran.

## Globale Vernetzung als Chance

Durch die elektronische Vernetzung rücken auch für Exilmusiker die Musikszene ihrer Heimat näher. «Das Internet hat alles verändert. Die Zeit ist reif für neue afrikanische Musik», schwärmt Nguxi de Carvalho alias DJ Goo. Der Genfer Musiker und Produzent hat in den letzten Jahren neue Verbindungen zu seinem Ursprungsland Angola aufgebaut: Er arbeitet auf seiner CD Deeper Shades of Soul mit portugiesischen Rappern, und er will in Zukunft einen engeren Austausch mit angolanischen Rappern in aller Welt pflegen. Lucien Nicolet alias Luciano verfolgt ähnliche Ziele. Der Exilchilene, dessen Click-House und Minimal-Techno in europäischen Fachzeitschriften gefeiert wird, lebt mit seiner Familie im Westschweizer Dorf Arzier. Seine CDs verkauft er unter anderem über das Weblabel IMPLOZ: «Ich merke nichts von einer Krise in der Musikindustrie», erzählt er. «Ich verkaufe meine EP's weltweit bis zu 6000 Mal.» Tritt der 26-Jährige in Chile auf, bringt er seinen DJ-Freunden immer auch neue Platten aus Europa mit: «Seit den Neunzigerjahren gibt es in Santiago de Chile eine äusserst interessante, experimentelle Elektromusikszene», erzählt er. In Europa ist Luciano längst Teil der Chile-Connection, deren Vorreiter Ricardo Villalobos, Dandy Jack, Cristian Vogel, Chica and the Folder oder El Puma grossen Einfluss auf die elektronischen Musikszene der internationalen Zentren ausüben. Wer von ihnen Latino-Feuerwerke erwartet, irrt. In Lucianos Mixturen kommt zwar auch mal die Konga-Trommel vor, jedoch meistens tief in die elektronischen Strukturen eingewoben.

■ «*Looking black and being black  
is as different as far and way*»  
(Black Tiger)

32 Die Welt verändert sich. Lokale Musikstile, Traditionen und Bedeutungen sind weder fix noch einheitlich. Sie entstehen im komplexen Zusammen- und Wechselspiel zwischen Musikern, der Musik- und Konzertindustrie, der Kulturförderung, der Pho-

**Thomas Burkhalter ist Musikethnologe und arbeitet als frei schaffender Kulturjournalist für Printmedien und Radio DRS. Er ist Stiftungsrat bei Pro Helvetia und Herausgeber des Online-Netzwerkes [www.norient.com](http://www.norient.com), Independent Network for Local and Global Soundscapes. Er hat für terra cognita die beiliegende CD zusammengestellt.**

notechnologie, den Medien und den Hörern. Spannender als die Suche nach vermeintlich authentischen Stilen ist deshalb die Frage, warum und wie Musikschaffende tradierte Elemente einsetzen oder eben nicht. Klingt eine Musik indisch, heisst das nicht unbedingt, dass sich ihr Produzent mit indischer Musik auseinandergesetzt hat. Der Klang der Sitar kann auch bloss Zierde oder Verkaufsargument sein. Dagegen kann eine Musik, die die Skalen, Zyklen oder Arrangement-Regeln indischer Kunstmusik beachtet, «indischer» sein, ohne «indisch» klingen zu müssen. Auch wenn ein grosser Teil der neuen Versuche im Umgang mit lokalen Musikstilen noch nicht an die Komplexität und Qualität jahrzehntelang gereifter Traditionen heranreichen mag, sollten neue Ansätze und Experimente nicht im Keime erstickt werden. Die Kulturproduzenten, die Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit und Kulturförderung, die Kritiker und Konsumenten sind aufgefordert, über den ersten Höreindruck hinauszudenken und nicht festzuschreiben, wie fremde Kultur zu klingen hat. Musikerinnen und Musiker, die auf eigenständige Art und Weise lokale und globale Einflüsse verarbeiten, werden letztlich vielfältigere Eindrücke schaffen als die Einheitsmusik, die auch aus Afrika, Asien und Lateinamerika zu oft zu uns findet.

Der Text erschien erstmals in «Passagen» 37, 2004.  
Der Abdruck (mit geringfügigen Änderungen) erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Pro Helvetia.

### Internet

[www.namusoke.ch](http://www.namusoke.ch)  
[www.makale.ch](http://www.makale.ch)  
[www.misskittin.com](http://www.misskittin.com)  
[www.phroq.com](http://www.phroq.com)  
[www.ferrarimusic.com](http://www.ferrarimusic.com)  
[www.afropfingsten.ch](http://www.afropfingsten.ch)  
[www.africa-integration.ch](http://www.africa-integration.ch)  
[www.adem.ch](http://www.adem.ch)  
[www.coordinarte.ch](http://www.coordinarte.ch)  
[www.loten.ch](http://www.loten.ch)  
[www.mahmoudturkmani.com](http://www.mahmoudturkmani.com)  
[www.salsa.ch](http://www.salsa.ch)  
[www.djlivia.com](http://www.djlivia.com)  
[www.salsapictures.ch](http://www.salsapictures.ch)  
[www.nationmusic.ch](http://www.nationmusic.ch)  
[www.aight-genossen.ch](http://www.aight-genossen.ch)  
[www.synchrovisionrec.com](http://www.synchrovisionrec.com)  
[www.imploz.com](http://www.imploz.com)  
[www.lucien-n-luciano.com](http://www.lucien-n-luciano.com)